



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Lit
1498
86.9



Lit 1498.86.9



Harvard College Library.

FROM THE BEQUEST OF

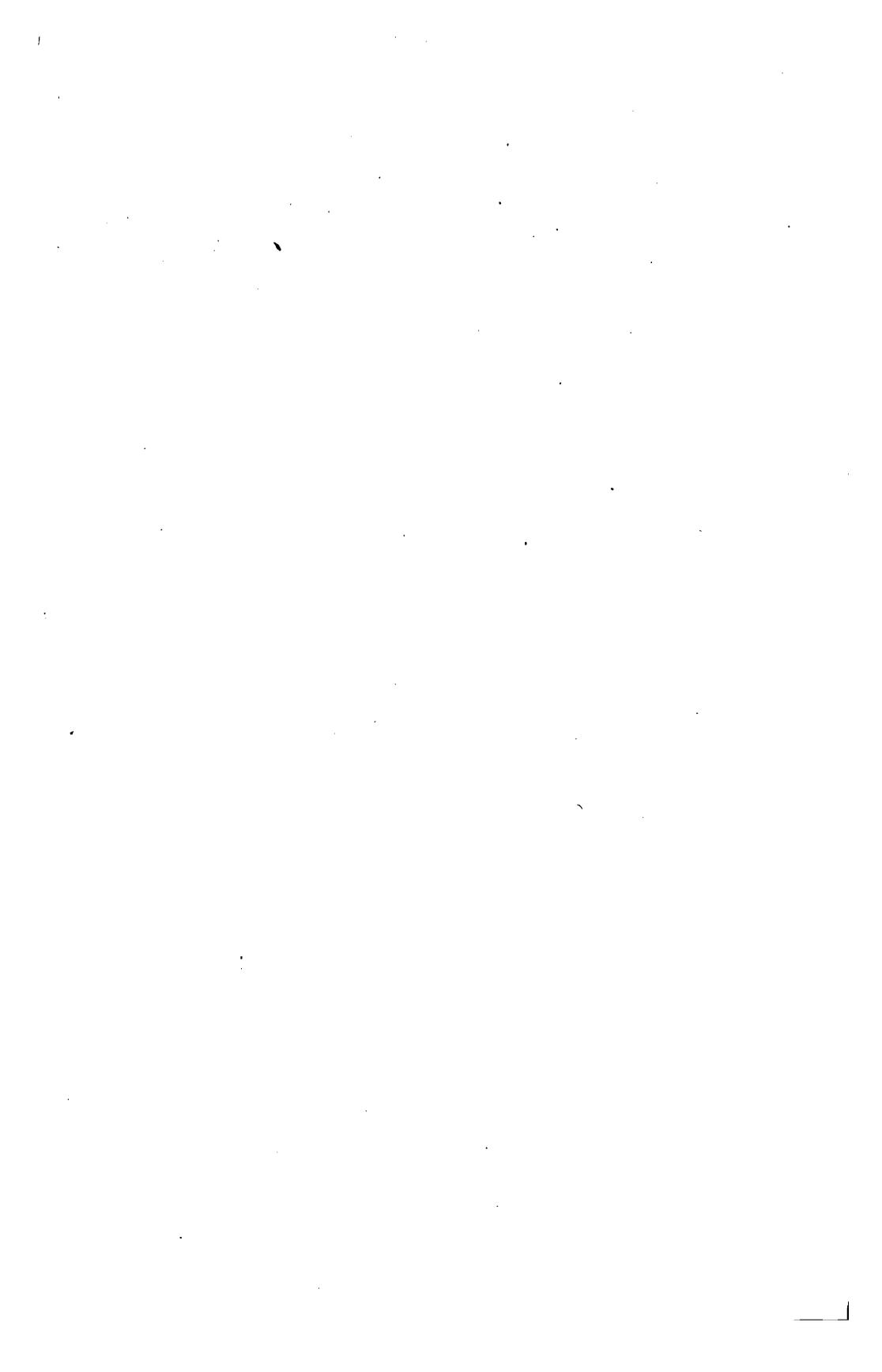
JAMES WALKER, D.D., LL.D.,

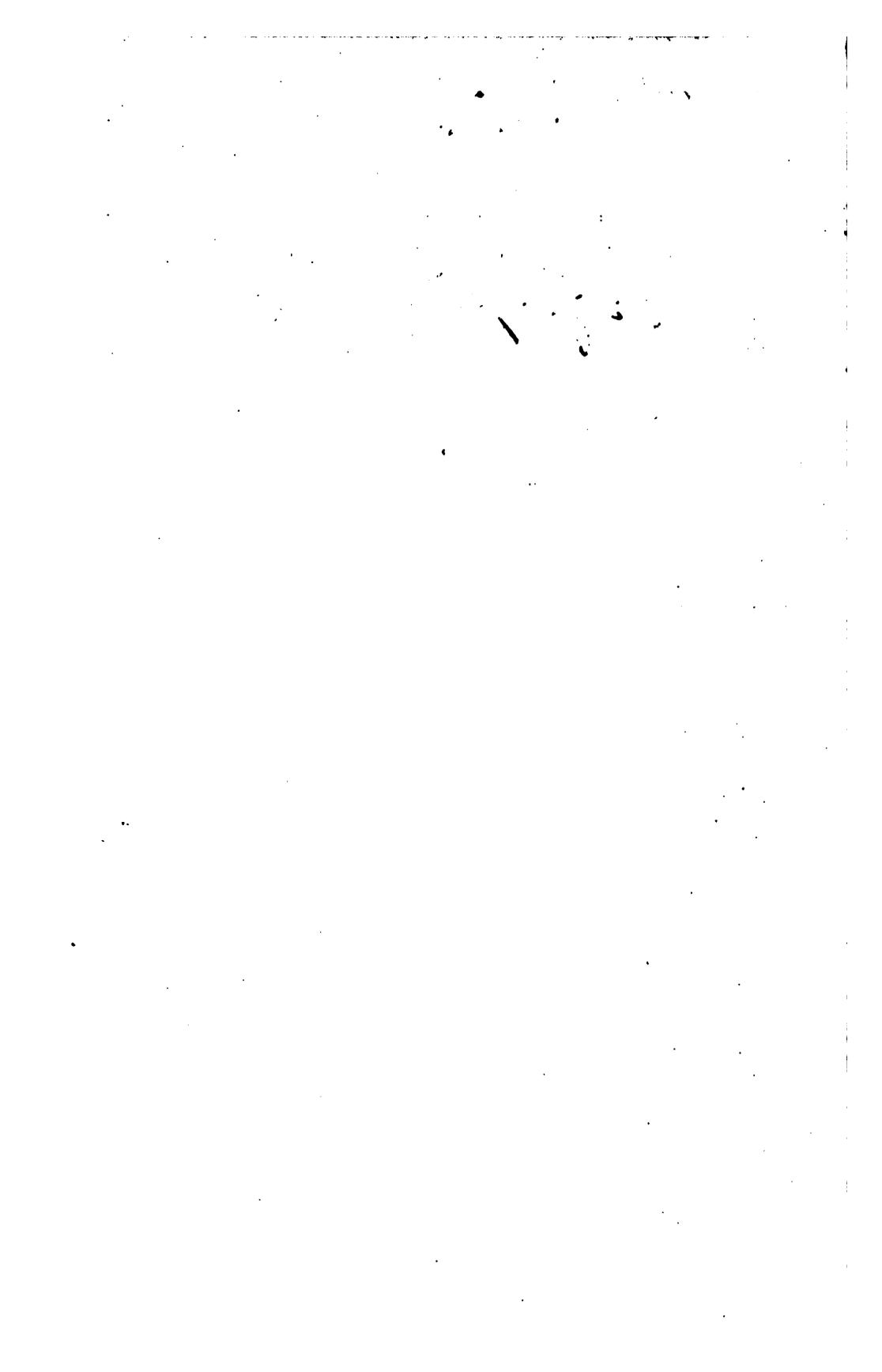
(Class of 1814),

FORMER PRESIDENT OF HARVARD COLLEGE;

“Preference being given to works in the
Intellectual and Moral Sciences.”

11 October, 1892.





DICHTERISCHE
EINBILDUNGSKRAFT
UND WAHSINN.

DICHTERISCHE
EINBILDUNGSKRAFT
UND WAHNSINN.

REDE,

GEHALTEN

ZUR FEIER DES STIFTUNGSTAGES DER MILITÄR-
ÄRZTLICHEN BILDUNGSANSTALTEN

AM

2. AUGUST 1886

VON
Wilhelm
PROFESSOR DR. DILTHEY.

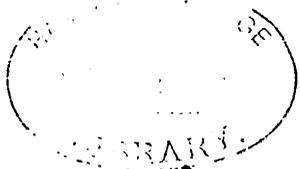
^c LEIPZIG,

VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.

1886.

~~III 7360~~

Lit 1498,86.9



Waackel Fund

Das Recht der Uebersetzung bleibt vorbehalten.

Wenn ich an dem Stiftungstage dieser militairärztlichen Bildungsanstalten zu Ihnen reden darf, so verdanke ich das dem weisen und festen Willen, welcher hier den Zusammenhang des medizinischen Studiums mit der Philosophie festgehalten hat. Aus diesem Zusammenhang haben seit den Tagen des Galilei die Heroen der Naturerkenntniss Klarheit umfassender Begriffe und Wärme der Begeisterung empfangen, und etwas von dem Lichte, das aus solcher Betrachtung der tiefsten Gründe alles Lebens stammt, soll auch über der ärztlichen Kunst und dem der sie ausübt liegen. In dem neunzehnten Jahrhundert entstand ein neues Band zwischen dem ärztlichen Beruf und dem philosophischen Denken, indem sich die Psychologie an der Hand der Physiologie zu einer Erfahrungswissenschaft entwickelte. Sie ist dem Arzte unentbehrlich, nicht nur als eine Hilfsdisziplin der Psychiatrie, sondern auch als eine Ergänzung seines auf körperliche Vorgänge eingeschränkten Studiums. Der Arzt kämpft beständig gegen die Störungen des seelischen Gleichgewichts, von der Reizbarkeit des

Hypochonders bis zu der Wahnidee des Irren. Er kann seine Wirksamkeit nur als Freund des Hauses entfalten, in das er tritt, und so bedarf er der Fähigkeit, in Seelen zu lesen. Ja selbst in dem harten Wettkampf der Concurrenz sind ihm humane Bildung und Verständniss des Menschlichen mächtige Hilfsmittel. In unseren Tagen knüpft sich ein anderes Band. Der Begriff der Medizin als einer Kunst wird von bedeutenden Aerzten wieder mehr hervorgehoben; denn die Grenzen derselben als einer angewandten Naturwissenschaft erweitern sich nur langsam; will nun diese Richtung folgerichtig sein, so muss sie auch für die Ausbildung des Denkens, sonach für Philosophie als Geistesbildung wieder eintreten.

Unsere Psychologie kommt solchem Bedürfniss entgegen. Sie ist Erfahrungswissenschaft geworden. Sie hat seit Herbart von der älteren reiferen Schwester, der Naturwissenschaft, zu lernen gesucht. Sie geht seit Weber, Fechner und Lotze den Beziehungen zwischen körperlichen und seelischen Vorgängen nach. Und sie vermag schon heute dem Mediziner ein Bild zu bieten, das von den elementaren Vorgängen aufwärts die Erscheinungen des gesunden wie des kranken Seelenlebens bis zu den Leistungen des Genies beschreibend und in gewissen Grenzen erklärend umfasst. Ich will das nicht abstrakt auseinandersetzen,

sondern an einem Beispiel veranschaulichen. Ich wähle eine der höchsten Leistungen des Seelenlebens, deren Wurzeln doch tief in die Physis hinabreichen, deren Verwandtschaft mit Traum und Geisteskrankheit oftmals hervorgehoben worden ist: die Einbildungskraft des Dichters.

Schon die Alten haben die Verwandtschaft zwischen der Einbildungskraft des Dichters und den Träumen, Hallucinationen und Wahnideen beobachtet. Demokrit sagte, ein grosser Dichter sei nicht ohne einen gewissen göttlichen Wahnsinn zu denken. Plato erklärte, die Leistungen dieser göttlichen Verrückung könnten nie von denen des blossen Kunstverständes erreicht werden. Aristoteles behauptete nach Seneca: *nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit*. Und Horaz nannte die dichterische Begeisterung eine *amabilis insania*. Das war also ein stehender Lehrsatz antiker Poetik. Nun die Modernen. Schiller spricht von dem „vorübergehenden Wahnwitz“, der sich „bei allen eigenen Schöpfern“ findet. Goethe hat im Tasso das Missverhältniss des Genies zum Leben und die Nachbarschaft seiner Einbildungen mit denen des Wahnsinns dargestellt. Schopenhauer hat dann seine Lehre von der pathologischen Verfassung des Genies unter dem Beifall aller, die unter ihrem eignen Genie zu leiden glaubten, aufgestellt. Ein übermächtiges Cerebralleben giebt nach ihm dem genialen

Menschen eine abnorme Reizbarkeit. Die Loslösung der überragenden Intelligenz in demselben vom Dienste des Willens bewirkt seine totale Einsamkeit und tiefe Melancholie. Seine Erhabenheit über Zeit und ursächliche Relationen bringt ihn geradezu in die Nachbarschaft des Wahnsinns, da dieser eine Erkrankung des Gedächtnisses ist. In Frankreich ist diese Ansicht mit dem Prunk psychiatrischer Theorie ausstaffirt worden. Ist doch Frankreich nicht nur seit dem grossen Pinel lange der Hauptsitz psychiatrischer Wissenschaft, sondern auch psychiatrischer Phantasien gewesen, die ganz wohl mit unseren naturphilosophischen verglichen werden können. Sie sind eine Romantik des Materialismus. Renaudin behauptete, mehr als ein Genie habe der Hallucination seine schönsten Inspirationen verdankt. Lélut fasste als solche Hallucination den Dämon des Sokrates und Moreau wollte in einem dickleibigen Buche beweisen, Genie sei überhaupt ein Zustand der Exaltation, der jenseits der Gesundheitsgrenze liege. Unter diesen Paradoxien verbirgt sich ein echtes Problem. Die Natur selber macht uns in den höchsten Leistungen der künstlerischen Einbildungskraft wie in den Zuständen, die von der Norm des wachen Lebens abweichen, Experimente vor, die vielleicht einen induktiven Schluss ermöglichen. Denn diese Zustände sind sonst sehr verschieden, aber gemeinsam ist ihnen allen

die Stärke der Einbildungsvorstellungen, ihre Sinnfälligkeit und ihre freie Ausbildung über die Grenzen der Wirklichkeit hinaus. So können wir hier die Entfaltung der Einbildungsvorstellungen studiren.

I.

Beginnen wir in regelrechtem medizinischen Schlussverfahren mit den Symptomen des angeblichen pathologischen Zustandes, der dichterisches Genie heisst. Wir wollen dem Dichter gleichsam den Puls fühlen und seine Bluttemperatur messen, ob er wirklich krank sei. Das Genie zeigt überhaupt Züge, die von der Norm des Durchschnittsmenschen abweichen. Aussergewöhnliche Energie und Leichtigkeit in den Geistesprozessen; daher lebhaftere Freude an ihnen; somit ist die Freiheit und Aufrichtigkeit des Bildens und Schaffens sein eigentliches Lebensbedürfniss; dieses kann es nie anderen Zwecken in einer Rechnung des Lebens opfern. So muss es mit der vulgären Praxis in Widerspruch gerathen. Wenn es nun gar seinen grüblerischen Tiefsinn ausnahmsweise seinen eignen Lebensinteressen zuwendet, dann wird es das Leichte schwer, das Flache tief empfinden, bald melancholisch, bald reizbar heftig, immer aber was die Dutzendmenschen unpraktisch, ja phantastisch nennen. Da müssen viel häufiger als bei

Menschen von nüchterner geistiger Diät Ueberreizungen des Nervensystems auftreten. Hierzu kommen in dem poetischen Genie weitere Organisationsbedingungen, die es abnormen Seelenzuständen noch mehr annähern. Es schafft Gestalten, die alle Erfahrung überschreiten. Der Realist unserer Tage kokettirt damit, das Wirkliche zu copiren: er arbeitet ängstlich nach Modellen; aber stets wird das Merkmal des grossen Dichters sein, dass er einen Typus hervorbringt, der alle Erfahrung überschreitet und durch welchen wir doch die gemeinen Erfahrungen besser begreifen und sie näher an unser Herz heranziehen. Daher findet sich die schöpferische Phantasie immer geheimnissvoll angezogen von den Grenzen des Menschlichen, dem Ungeheuren der grossen That oder des Verbrechens, dem Rührenden des ganz geläuterten Herzens, das wie ein holder Schatten durch diese harte Welt hindurchschreitet. Ueber diese Existenz sterblicher Menschen auf unsrer Erde spannt sich gleichsam ein Himmel der Phantasie aus: da ruhen oder bewegen sich unsterbliche Gestalten: Prometheus, Antigone, Don Quixote, Hamlet, Faust: und auch Sanchopansa, Falstaff, der eingebildete Kranke, ja Herr Pickwick sind unter ihnen. Mit diesen leben wir, wie mit wirklichen Menschen, lieben, fürchten und belachen sie, können sie niemals entbehren. Ein Symptom höchst

ausserordentlicher Art, diese Einbildungskraft, welche einen solchen uns alle überdauernden und überragenden unsterblichen Menschen zu schaffen vermag. Auch sind die Geistesprozesse in diesem Dichter höchst auffällig. Er erblickt seine Gestalten und Situationen sinnfällig wie Wahrnehmungen. So kann er ihnen eine Wahrhaftigkeit geben, die sie Hallucinationen annähert. Mit seinen eigenen Gebilden lebt er wie mit wirklichen Personen und die Schmerzen derselben fühlt er als wirkliche Schmerzen. Er wandelt das eigene Ich in das seiner Helden, empfindet, denkt und redet aus ihnen. Gegenüber der philisterhaften Auffassung, die von dem biedereren dichterischen Handwerker ausgeht, zeigt die biographische Forschung in dämonischen Naturen wie Rousseau, Goethe, Byron, Alfieri, Dickens eine solche Mächtigkeit der sinnlichen Organisation, einen so elementaren, unwillkürlich und unwiderstehlich wirkenden Bantrieb der Phantasie, dass uns ihr Seelenleben ganz geheimnissvoll fremdartig erscheint und dass die Vorgänge in ihnen uns immer wieder an Traum und Wahnsinn erinnern. Denn auch der Träumende giebt in die von ihm erschaffenen Gestalten sein eigenes Innerste und dann fürchtet er sie und erschrickt vor ihnen wie vor Wirklichkeiten. Und in dem Geisteskranken steigert sich dieses Alles zu Hallucinationen und Wahnideen, sein eigenes

Ich kann untergehen und er kann sich als eine andere Person wiederfinden. Worin ist diese Verwandtschaft begründet? Das Schlussverfahren aus den angedeuteten Symptomen kann nun beginnen: Erkenntniss der Ursachen.

II.

Ich bezeichne das, was dem Träumenden, dem Hypnotischen, dem Irren mit dem Künstler oder Dichter gemeinsam ist, als eine freie Gestaltung der Bilder und ihrer Verbindungen, uneingeschränkt von den Bedingungen der Wirklichkeit. Diese findet statt, wenn Dante oder Milton die Vision des Paradieses haben, oder wenn ein Träumer im engen Gemach von Stern zu Stern fliegt, oder wenn der arme, misanthropische und fast irre Jean Jacques an einem Gewebe eingebildeter Verfolgungen spinnt. In allen diesen so verschiedenen Fällen muss die freie Gestaltung der Bilder aus der Unabhängigkeit von den Bedingungen erklärt werden, die sonst Vorstellungen reguliren und in klaren richtigen Verhältnissen zur Wirklichkeit erhalten. Ich behaupte nun, diese einander verwandten Wirkungen werden in dem Träumenden, dem Irren, dem Hypnotischen durch Ursachen ganz anderer Art hervorgebracht als in dem Künstler oder Dichter. Die höchste und schwierigste Leistung des Seelenlebens besteht

darin, den erworbenen Zusammenhang desselben auf die gerade im Blickpunkt des Bewusstseins befindlichen Wahrnehmungen, Vorstellungen und Zustände wirken zu lassen. Sie versagt im Traum und Wahnsinn; so fällt hier gleichsam der regulirende Apparat weg, welcher die Eindrücke, Vorstellungen und Gefühle in der Anpassung an die Wirklichkeit erhält; und nun entfalten und verknüpfen sich die Bilder in spielender Willkür. Dagegen in der Einbildungskraft des Dichters ist dieser Zusammenhang wirksam und nur die ausnahmsweise Energie des Gefühls, der Affekte, der sinnlichen Organisation hat eine freie Entfaltung der Bilder über die Grenzen des Wirklichen hinaus zur Folge. Das Genie ist keine pathologische Erscheinung, sondern der gesunde, der vollkommene Mensch.

Ich begründe diesen Satz. Zunächst aus der Zergliederung der Zustände, die von der Norm des wachen Lebens abweichen. Die Geisteskrankheiten, in denen eine Wahndee sich ausbildet, haben ein gemeinsames Merkmal. Der Kranke vermag nicht, den erworbenen Zusammenhang des Seelenlebens für die Vorgänge an den zur Zeit bewussten Vorstellungen, Gefühlen oder Antrieben zu verwerthen. Daher fällt die Regulirung seiner Vorstellungsbildung durch die festen und allen gesunden Personen gemeinsamen Massstäbe des Wirklichen aus.

Gleichviel welche sonstige Störungen die Geisteskrankheit herbeiführt, Hallucinationen, Lähmung, Veränderung des Selbst- und Gemeingefühls: immer ist in ihr mit diesen Störungen die Minderung in der Energie des erworbenen psychischen Zusammenhangs verbunden. Von hier aus erhalten Merkmale, die sonst als charakteristisch für Geisteserkrankung gelten, ihre Begründung. Griesinger findet ein solches Merkmal darin, dass für die psychischen Vorgänge zureichende äussere Veranlassungen fehlen und so das harmonische Verhältniss zur Aussenwelt aufgehoben ist. Aber es ist möglich hinter dies characteristische und wesentliche Merkmal der Geisteskrankheit auf das zurückzugehen, welches den Grund desselben enthält. Auch wo positive Reizerscheinungen auftreten, vermögen sie doch das harmonische Verhältniss zur Aussenwelt nur dann zu stören, wenn die Regulirung vom Zusammenhang des Seelenlebens aus nicht mehr ausreichend wirksam ist. Hier liegt also die letzte uns fassbare psychologische Bedingung für das Auftreten der Erkrankung. — Und zwar umfasst dieser Zusammenhang unsere Vorstellungen, die in unseren Gefühlen gegebenen Werthbestimmungen und die in unsrem Willen entstehenden Zwecke. Er besteht nicht in den Inhalten allein, sondern auch in den Verbindungen zwischen ihnen. Diese Verbindungen werden als Verhältnisse von

Vorstellungen, als Werthabmessung, als Ordnung der Zwecke erfahren, erlebt und dann dem Zusammenhang des Seelenlebens eingeordnet. Eine Struktur gliedert in jedem von uns dies Ganze: von der Aussenwelt her ruft das Spiel der Reize Empfindung, Wahrnehmung, Vorstellungen hervor; nun wird in dem Mannigfachen der Gefühle der Werth dieser Veränderungen für das Eigenleben erfahren; und die von den Gefühlen erregten Antriebe und Willensakte wirken dann wieder nach aussen zurück. Diese beständige Wechselwirkung zwischen unsrem Eigenleben und dem Milieu, in dem es athmet, leidet und handelt: das ist unser Leben. — Dieser Zusammenhang des Seelenlebens wirkt nun auf die im Blickpunkte des Bewusstseins befindlichen Vorstellungen oder Zustände. Er wird besessen und wirkt und ist doch nicht bewusst. Seine Bestandtheile sind nicht klar vorgestellt, nicht deutlich getrennt; ihre Verbindungen sind nicht unterscheidbar herausgehoben; und doch sind die im Bewusstsein befindlichen Vorstellungen und Zustände zu diesem Zusammenhang orientirt, an ihm begrenzt, bestimmt und begründet. Dunkel, wie wir ihn besitzen, regulirt und beherrscht er Affekte und Eindrücke. Genie ist der Blick für das Wesenhafte, der aus der Vollkommenheit und der Energie dieses Zusammenhangs entspringt. Verglichen mit dieser höchsten und schwierigsten Leistung des Seelenlebens

erfordert das logische Schliessen eine viel geringere Energie des Bewusstseins oder auch der Gehirnfunktion. Denn es ist nur die Herstellung einer äusserlichen Vergleichung oder Beziehung zwischen wenigen Begriffen, die sich dazu im Blickpunkte des Bewusstseins befinden. So wirkt dieser erworbene Zusammenhang in einer sehr feinen und doch kraftvollen Weise regulirend. Er erhält das feste Verhältniss zu der ganzen erarbeiteten Einsicht in die Wirklichkeit. Mindert sich seine Energie, dann verliert der Geist die Controle gegenüber willkürlichen Auslegungen des auf ihm lastenden Gefühlsdrucks, gegenüber auftretenden Hallucinationen. Die Schlussvorgänge bleiben erhalten, aber verlieren ihr fein und sicher verkettetes Material. — Ich stelle das physiologische Gegenbild neben diese psychologische Darlegung. In der Grosshirnrinde sind die Bedingungen für die Reproduktion von Vorstellungen und ihren Verbindungen angesammelt, aufgespeichert. Sie ist gegenüber den einzelnen Reizungen, welche die subkortikalen Centren in die Hemisphären werfen, gleichsam ein grosser Ordnungs-, Hemmungs- und Regulirungsapparat. Versagt die normale Leistung dieses Apparats in Folge von Schwäche oder krankhafter Erregung, dann wird das Spiel der Reize frei, dann werden die Bewegungen der Vorstellungen unregelmässig. Solche Reizungserscheinungen, die von den

subkortikalen Centren aus in die Hemisphären geworfen werden, sind die Hallucinationen. Sie können an sich von dem Bewusstsein ihres subjektiven Charakters begleitet sein und sind es öfters. Aber wenn jener grosse Regulirungsapparat versagt, dann erhalten sie den Charakter der Wirklichkeit und werden die Unterlage von Wahneideen. Dann haben die pathologischen Veränderungen des Gemeingefühls kein Mass mehr an den erworbenen Werthbestimmungen. Einseitige, von der anormalen Gemüthslage getragene oder zugleich von Hallucinationen gestützte Deutungen und Schlüsse werden nun nicht mehr von dem an der Wirklichkeit entwickelten und mit ihr harmonischen Zusammenhang des Seelenlebens regulirt. Man sieht, weder das logische Denken noch die gedächtnismässige Reproduktion der Vorstellungen vermögen hier zu helfen. Sie können erhalten bleiben, denn sie sind bei einer geringeren Energie der Gehirnleistung noch möglich. Aber sie nützen nichts mehr. Die Wahneidee entsteht.

Der Traum ist dem Wahnsinn verwandt. An diesem Punkte erkennen wir nunmehr den nächsten Grund dieser Verwandtschaft. Mit dem Eintritt und während der Dauer des Schlafs findet eine Veränderung der Blutbewegung im Gehirn statt. Die Leistung der Grosshirnrinde wird modificirt. Unter solchen Bedingungen sehen wir nun auch hier

den erworbenen Zusammenhang des Seelenlebens in seiner Energie gehemmt. Je tiefer der Schlaf ist, desto weniger regelt dieser Zusammenhang das Spiel der einzelnen Reize, Associationen und Denkvorgänge. Zugleich sind die Pforten der Sinne geschlossen. Nur vereinzelte unbestimmte Eindrücke schleichen sich ein. Nun entsteht das Traumbild. Es entstehen die stoffarmen Schlüsse des Traumes, welche diese Bilder miteinander verknüpfen. So ist auch hier die herabgesetzte Leistung des erworbenen psychischen Zusammenhangs eine augenscheinliche Bedingung für die freie Entfaltung der Bilder. Dieselbe Bedingung besteht für das Eintreten der Bilder im hypnotischen Zustande oder in der Narkose.

In völligem Gegensatz gegen diese Zustände zeigt uns die geniale Einbildungskraft eine freie Entfaltung der Bilder und ihrer Verbindungen, welche bei grosser Energie des seelischen Zusammenhangs aus einer ganz ungewöhnlichen Stärke der Eindrücke, Gefühle und Phantasievorstellungen entspringt. — Alle Gebilde des Seelenlebens setzen sich aus Wahrnehmungen zusammen. Auch Dante und Milton hatten für die Schilderung der höllischen Flammen nur das Feuer zur Verfügung, das in jeder Küche brennt. Und will man sich mit Vischer vorstellen, wie unseren Vorfahren auf den Pfahlbauten zu Muthe war, so muss

die Phantasie auf unsren Schnupfen und unsre Rheumatismen greifen. Den Dichter unterscheidet zunächst der Reichthum farbensatter Bilder. Sie haften in seinem Gedächtniss. Alle Dichter, die ich sah, waren grosse Erzähler. Diese Bilder sind von der erregenden Kraft der Gefühle und Affekte erfüllt. Sie leben sich auf Grund eines selbständigen Interesses an ihnen aus. Denn dem gewöhnlichen Menschen sind seine Wahrnehmungen Zeichen für etwas, das in der Rechnung seiner Absichten eine bestimmte Stelle einnimmt; dagegen das künstlerische Genie gleicht einem Reisenden, der sich den Bildern eines fremden Landes hingiebt, ohne Absichten, ohne Berechnung, in völliger Freiheit. Ein dunkler Drang treibt es, den ganzen Reichthum des Lebens mit allen Organen zu erfassen. Welche Erfahrungen sammelte Shakespeare, als Sohn eines Landbesitzers aufwachsend, dann Advokatenlehrling, darauf, fast noch ein Knabe, hinter sich die Erfahrungen von Liebe und Ehe, in das Meer des Londoner Lebens geworfen, darin zu schwimmen, von da ab in höchst zusammengesetzten Lebensverhältnissen, in dem Zeitalter der Elisabeth, in dem die heroischen Leidenschaften nackt gingen und die blutigsten Staatsaktionen vor aller Augen stattfanden. Was durchlebte Cervantes, als Sekretär eines päpstlichen Legaten, als Soldat in so viel Feldzügen, in den Ketten

des Sklaven, im Handwerk des Schriftstellers. Wie unzählige Bilder sammelte Dickens, nach einander Lehrjunge, Advokatschreiber, Reporter im Parlament und auf allen Strassen Englands, in Europa wie in Amerika zu Hause, und überall, in Schulen, Gefängnissen, Irrenhäusern wie in Palästen und Theatern den Menschen studirend. Die grossen erfindenden Dichter waren nicht müssige Zuschauer des Lebens, sondern sie haben mitgespielt in allen Komödien und Tragödien desselben. — Wir gehen weiter. Die aus diesen Erfahrungen stammenden Erinnerungsbilder und Einbildungsvorstellungen haben in der sinnlichen Organisation des grossen Poeten einen ungewöhnlichen Charakter. Fechner zuerst untersuchte die Verschiedenheit der Bilder nach der Klarheit der Zeichnung, der Stärke der Empfindungen, der Energie der Projektion in das Sinnesfeld. Von den fast farblosen, formunbestimmten Schattenbildern in abstrakten Köpfen geht eine Reihe von Stufen aufwärts zu den bestimmt gezeichneten, energisch gefärbten, in den Sinnesraum projicirten Gestalten: auf dem Gipfel steht der Künstler, der Dichter. Seine Gestalten bewegen sich vor ihm und er vernimmt ihre Stimme. Ihre Schmerzen und ihre Schicksale sind ihm Wirklichkeiten. Als Dickens dem Ende seiner Erzählung Sylvesterglocken sich näherte, schrieb er: „seit ich das ausdachte, was geschehen muss, habe ich soviel Kummer und Gemüthsbewegung aus-

gestanden, als wäre die Sache etwas Wirkliches. Ich musste mich einschliessen als ich fertig war, denn mein Gesicht war zum Doppelten seiner Grösse angeschwollen und gewaltig lächerlich“. Balzac sah von Kindesbeinen ab Erinnerungsbilder so deutlich und farbig wie Wahrnehmungen und er vergleicht sein sonderbares Vermögen, „wie der Derwisch in Tausend und eine Nacht Seele und Körper anderer Personen anzunehmen“ mit einem wachen Traum oder zweiten Gesicht. Flaubert erzählt: „die Gestalten meiner Einbildungskraft afficiren mich, verfolgen mich, oder vielmehr ich bin es, der in ihnen lebt. Als ich beschrieb, wie Emma Bovary vergiftet wird; hatte ich einen so deutlichen Arsenikgeschmack auf der Zunge, war ich selbst so richtig vergiftet, dass ich hintereinander davon zwei Indigestionen acquirirte, zwei reelle Indigestionen; denn ich habe mein ganzes Diner wieder von mir gebrochen.“ Und Goethe äusserte an Schiller, er erschrecke vor dem blossen Unternehmen, eine wahre Tragödie zu schreiben und sei beinahe überzeugt, dass er sich durch den Versuch zerstören könne. — Wir fahren wieder fort. Diese Bilder entfalten sich nun aber in dem Dichter frei von dem Zwang des Wirklichen, nach dem Gesetz, eine möglichst vollständige und dauernde Befriedigung der Gefühle zu gewähren. Im wirklichen Leben wechseln unruhig Be-

gehen und Genuss; das Glück ist nur ein flüchtiger Silberblick desselben; dagegen athmen die grossen Kunstwerke eine Ruhe, die sie der Zeit entnimmt, weil sie immer neu den zurückkehrenden Betrachter mit totaler Befriedigung erfüllen.

Dies ist das einzige wesentliche Merkmal der Schönheit. Und zwar ruft der Poet absichtlich die Entfaltung der Bilder in dieser Richtung hervor. Er trennt von der Wirklichkeit dies Reich des schönen Scheins. So bildet sich eine Traumsphäre der Dichtung, innerhalb deren im Augenblick der Begeisterung die Bilder volle Realität haben. Die Art von Illusion, die hier stattfindet, ist der vergleichbar, die wir am spielenden Kinde gewahren. Die Kunst ist ein Spiel. Der Dichter und das spielende Kind glauben beide, das Kind an das Leben seiner Puppen und Thiere, der Poet an die Wirklichkeit seiner Gestalten. Und glauben beide doch nicht. — So ist der Künstler, der Dichter in der ausserordentlichen Macht der sinnlichen Organisation, aber dann auch in der Trennung des aus ihr entspringenden schönen Scheins von der unbezwinglichen Wirklichkeit, der gesunde und vollkommene Mensch.

III.

Wir haben die grosse Verschiedenheit der Bedingungen erkannt, unter denen die freie Entfaltung der Bilder über das Wirkliche hinaus stattfindet. Aber überall vollzieht sich diese Entfaltung nach denselben Gesetzen. So treten wir vor die Frage: welche sind diese Gesetze? Von neuem wenden wir uns an den Traum, die Geisteskrankheit, den Vorgang im Genie. Die Beziehung der physiologischen Vorgänge zu dieser Entfaltung der Bilder entzieht sich uns noch. Aber psychologisch angesehen hat in diesen Zuständen die Natur Versuche für uns angestellt. Sie hat hier auf verschiedene Art die regulirende Macht der erworbenen Vorstellungen vermindert. So lässt sie hier Lebensgesetze erkennen, die sonst leicht unbemerkt blieben.

In der herrschenden Psychologie werden Vorstellungen als feste Thatsachen behandelt und Gesetze werden aufgestellt, nach denen sie einander reproduciren und verdrängen. Diese Gesetze sind eine Abstraktion, obwohl eine nützliche. In dem realen Seelenleben ist das Schicksal eines Bildes, d. h. einer unzerlegten Einzelvorstellung, von den Gefühlen und der Vertheilung der Aufmerksamkeit abhängig. Das Bild erhält so eine triebartige Energie. Es ist Leben, Vorgang. Es entsteht, entfaltet sich und er-

löscht wieder. Dasselbe Bild kehrt so wenig wieder, als ein abgefallenes Blatt im neuen Frühling. Diese Lebendigkeit der Bilder erweist sich nun an einigen höchst merkwürdigen Vorgängen. Bilder verändern sich, indem Bestandtheile ausfallen oder ausgeschaltet werden. Wenn der Physiker im Traume fliegt, sind die Erfahrungen der Schwere für ihn verloren. Wenn der Maler aus dem Modell die Madonna bildet, werden widerstrebende Züge ausgeschaltet. Bilder verändern sich, indem sie sich dehnen oder zusammenschrumpfen, indem die Intensität der Empfindungen, aus denen sie zusammengesetzt sind, sich verstärkt oder vermindert. Dem Träumer wird der Schall des entfallenen Buchs zum Schuss, das Schnarchen neben ihm zur tosenden Brandung, er fühlt die Wärmflasche unter seinen Fusssohlen und glaubt auf der Spitze des Aetna zu wandern. Oder die Zahl der Bilder wächst ihm. Eben sah er einen Fremden neben sich liegen, wie er wieder hinblickt liegen da zwei, mehrere fremde Personen. Oder die Bilder dehnen sich. Das dem Hypnotisirten vorgehaltene Zündholz wird ihm zur Feuersbrunst und diese verbreitet sich über sein ganzes Gesichtsfeld. So wächst auch das, was auf dem Hypochondrischen oder Gestörten lastet, weit über die Thatsachen hinaus. Bilder und ihre Verbindungen ändern sich, indem

in ihren innersten Kern neue Bestandtheile und Verbindungen eintreten und so diesen ergänzen. Associationen leiten vielfach solche Veränderungen ein. So wird der Styl des bildenden Künstlers durch Gewöhnungen der Phantasie beeinflusst, die schon sein Sehen leiten. Er zieht die Körper ins Schlanke. Er gewahrt sie unter den Bedingungen eines bestimmten Materials. Ich hebe aber besonders einen Vorgang hervor, der für die Poesie entscheidend ist. In unserem psychophysischen Wesen ist uns die Beziehung eines Innen und Aussen gegeben und diese übertragen wir überall hin. Wir deuten oder versinnlichen unsere Zustände durch äussere Bilder und wir beleben oder vergeistigen Aussenbilder durch innere Zustände. Hier ist eine mächtige Wurzel von Mythos, von Metaphysik, vor Allem aber von Poesie. Die kernhafte Idealität des Kunstwerks liegt in dieser Symbolisirung eines ergreifenden inneren Zustandes durch Aussenbilder, in dieser Belebung äusserer Wirklichkeit durch einen hineingesehenen inneren Zustand. — Diese Veränderungen im Kern der Bilder vollziehen sich im Zeitverlauf. Denn die Aufmerksamkeit als ein begrenztes Quantum von Kraft vermag nur in diesem die Bilder zu gestalten. So entfalten sich die Bilder.

Aus diesen Vorgängen können nun die Selbstzeugnisse der Dichter über das Wirken der Einbildungskraft in ihnen

verstanden werden. Der einfachste Fall, gleichsam das Urphänomen der Einbildungskraft, liegt in der Entfaltung der Bilder vor, welche Goethe an sich beobachtete. „Ich hatte die Gabe, wenn ich die Augen schloss und mit niedergesenktem Haupte mir in die Mitte des Sehorgans eine Blume dachte, so verharrte sie nicht einen Augenblick in ihrer ersten Gestalt, sondern sie legte sich auseinander und aus ihrem Innern entfalteten sich wieder neue Blumen aus farbigen, wohl auch grünen Blättern. Es waren keine natürlichen Blumen, sondern phantastische, jedoch regelmässig wie die Rosetten der Bildhauer. Es war unmöglich die hervorsprossende Schöpfung zu fixiren.“ Goethe fügt hinzu: „man sieht deutlicher, was es heissen wolle, dass Dichter und alle eigentlichen Künstler geboren sein müssen. Es muss nämlich die innere produktive Kraft jene in der Erinnerung zurückgebliebenen Idole freiwillig, ohne Vor-satz und Wollen lebendig hervorthun, sie müssen sich entfalten.“ In den Wahlverwandschaften, diesem echten Roman des 19. Jahrhunderts, in dem sich überall die physiologische Bedingtheit der höchsten Gemüthsvorgänge ausspricht, lässt Goethe seine Otilie zwischen Schlaf und Wachen den abwesenden Geliebten in wechselnden Situationen innerhalb eines erleuchteten Raumes gewahren. — Nun mag der russische Poet Gontscharof den Phantasievorgang schil-

dern, in welchem eine Dichtung entsteht. Dieser zeigt sich dem Urphänomen der Phantasie verwandt, wie es Goethe in sich fand und dessen Analogon wir Phantasiearme in den Schlumberbildern erleben. „Immer schwebt mir eine bestimmte Gestalt und dabei ein Hauptmotiv vor: an seiner Hand schreite ich vorwärts. Ich arbeite dann so rasch, dass die Feder kaum folgen kann, bis ich an eine Mauer stosse. Unterdess arbeitet mein Kopf weiter, die Personen lassen mir keine Ruhe, erscheinen in verschiedenen Szenen, ich glaube Bruchstücke ihrer Gespräche zu hören, und schon oft ist es mir vorgekommen, als seien das nicht meine Gedanken, sondern als schwebe dies Alles um mich her und ich brauche nur hinzusehen.“ Zu diesem Selbstzeugniss Gontscharof's fügen Sie nun die anderen, in denen die mächtige Einwirkung der Gefühle und Affekte auf die Verwandlung der Bilder beschrieben wird. Schiller bemerkt, wie die „Werke der Begeisterung“ oft durch einen „unbestimmten Drang nach Ergiessung strebender Gefühle“ erzeugt werden. Alfieri berichtet, wie seine meisten Tragödien während oder nach dem Anhören grosser Musik concipirt wurden. Kleist fand in den Gesetzen der Musik den Schlüssel für das Verständniss der Poesie.

Diese Zeugnisse nehmen Sie also mit den vorigen zusammen; nun wird das folgende Bekenntniss Otto Lud-

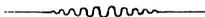
wigs, des Dichters des Erbförsters, nicht mehr zu verwundersam erscheinen. „Mein Verfahren ist dies: es geht eine Stimmung voraus, eine musikalische, die wird mir zur Farbe, dann sehe ich Gestalten, eine oder mehrere, in irgend einer Stellung oder Geberdung, für sich oder gegeneinander. Wunderlicherweise ist jenes Bild oder jene Gruppe gewöhnlich nicht das Bild der Katastrophe, manchmal nur eine charakteristische Figur in irgend einer pathetischen Stellung. Von der erst gesehenen Situation aus schiessen bald nach vorwärts bald nach dem Ende zu immer neue plastisch-mimische Gestalten und Gruppen an, bis ich das ganze Stück habe. Dies Alles in grosser Hast, wobei mein Bewusstsein ganz leidend sich verhält.“

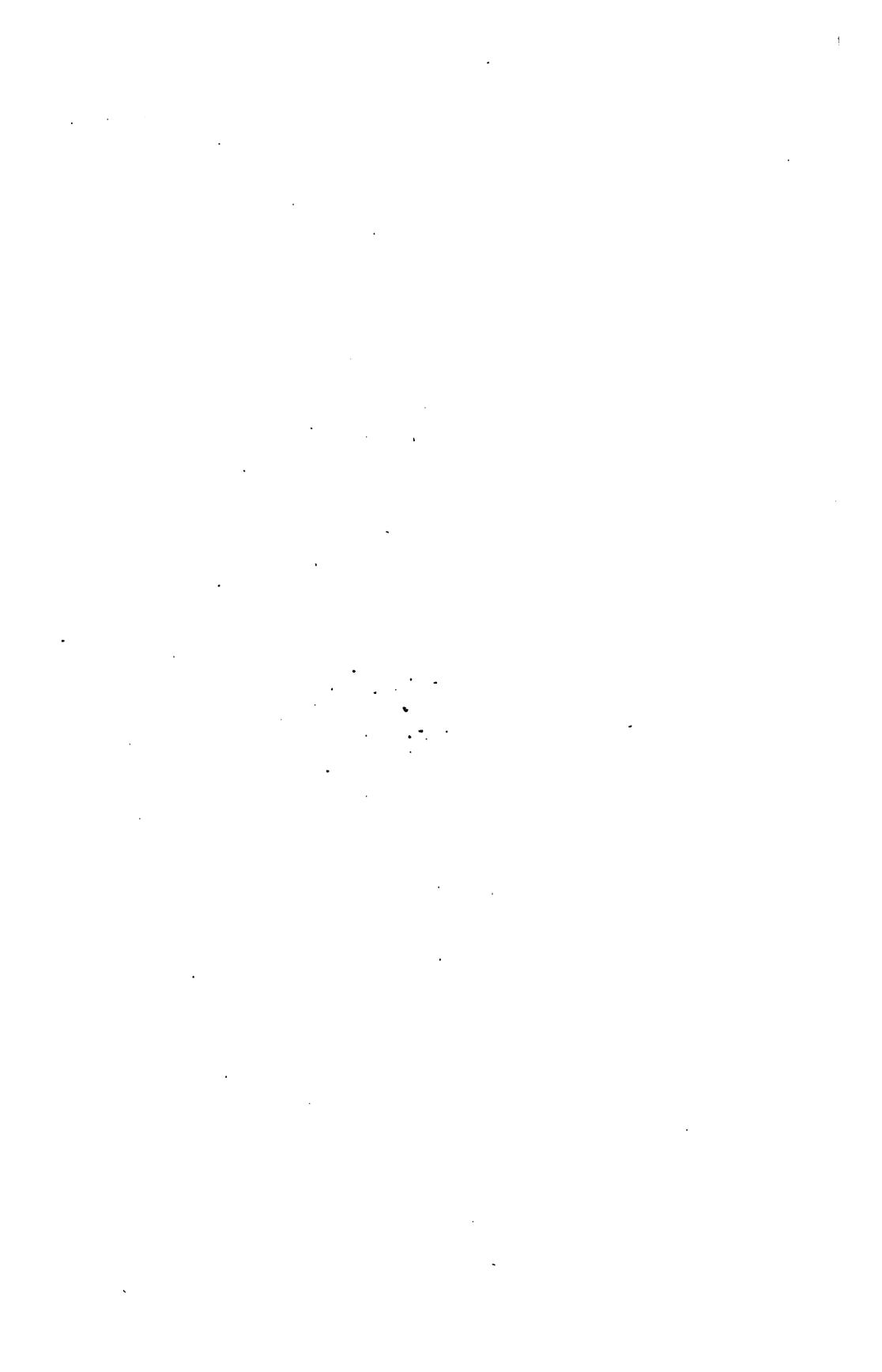
So walten in den Werken der dichterischen Einbildungskraft psychologische Gesetze. Wie diese Werke aus dem Gefühl gestaltet sind, erregen sie es wieder. Daher ist jede wahre Dichtung eine mächtige Lebendigkeit, aber für den Verstand unfassbar, Goethe sagte: inkalkulabel. Sie stellt nicht eine Idee dar, wie schulmeisterliche Poetik annimmt. Doch entsteht sie nach Gesetzen. Und aus dieser Gesetzmässigkeit, mit welcher die Einbildungskraft in dem Dichter wirkt, folgt, dass sie das Typische, das Idealische hervorbringt. Wir finden schon in Traum und Wahnsinn mit merkwürdiger Regelmässigkeit an Sensationen und innere

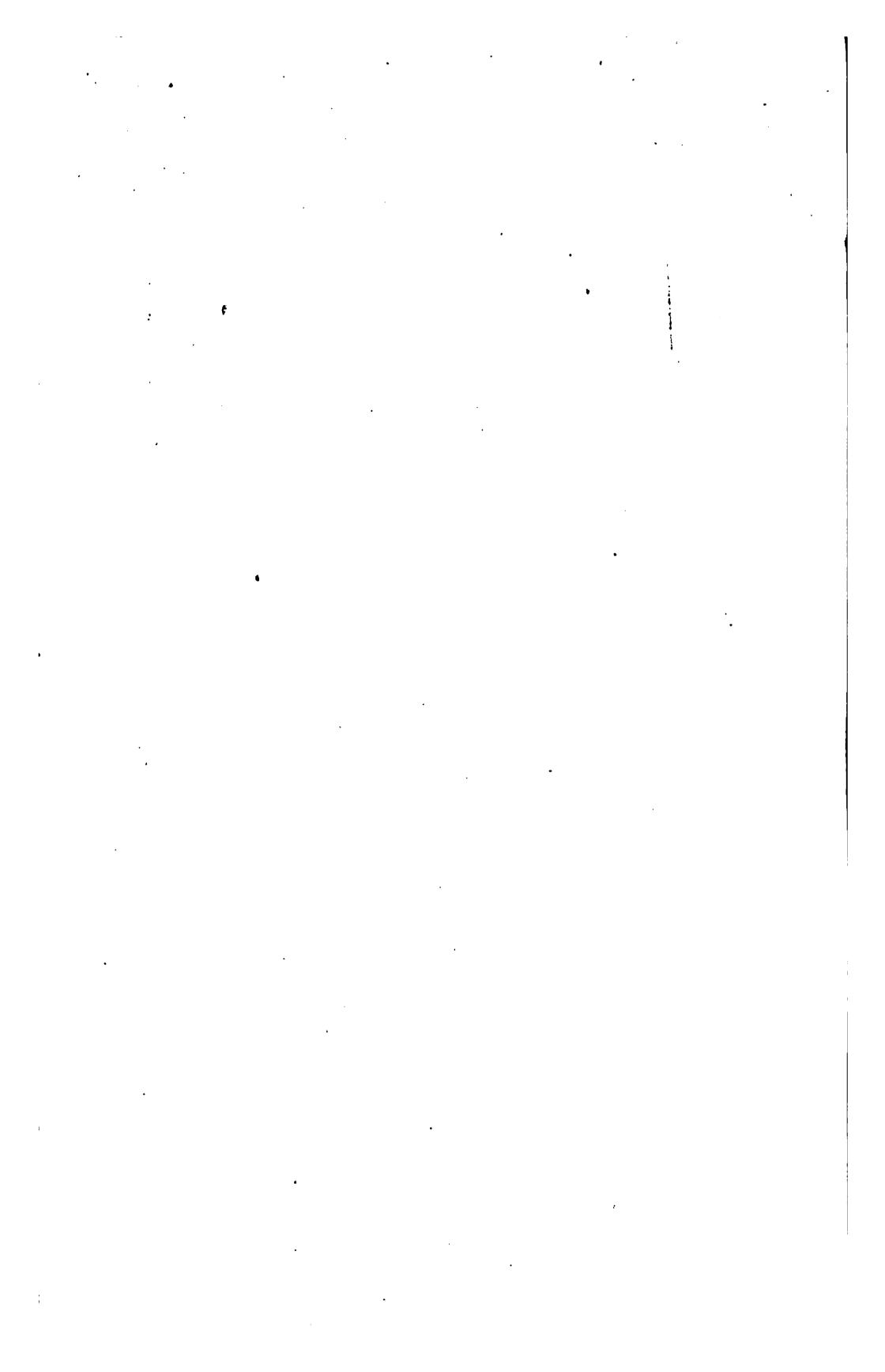
Zustände stets bestimmte Bilder gebunden, welche jene Zustände deuten, erklären und darstellen. Eine Art von armen verkümmerten Symbolen. Man könnte den Kreis dieser typischen Bilder beschreiben. Reich und doch gesetzmässig entfalten sich aber in der Menschheit die grossen festen Symbole des Mythos, der Metaphysik, der Poesie. Und wenn das Leben dieser Erde erstarrte und irgendwo entstünde neue Menschheit aus denselben Keimen: es würde wieder dieselbe beschränkte Zahl von Motiven, Situationen und Typen entstehen; das Wesenhafte von Faust, Richard, Hamlet, Don Quixote müsste sich wiederholen; von Neuem sähe man den bescheidenen Jüngling, Wilhelm Meister oder Copperfield — er hat noch viele andere Namen — sich aus einfachen Anfängen durch widrige Verhältnisse zur Freiheit des Lebens emporarbeiten: denn das ist doch unsre moderne Ilias und Odyssee. Das Alles müsste wiederkehren. Denn dieselben Gesetze beherrschen überall die Einbildungskraft und die Natur der Menschen. Glücklich wer in ihrem Studium leben darf.

Die Stifter dieser militärärztlichen Bildungsanstalten haben gewollt, dass der humane Geist, der aus solcher allseitigen Betrachtung der Menschennatur fiesst, auch in den heranwachsenden Aerzten gepflegt werde. So haben

sie in ihrem Lehrplan auch der Philosophie einen bescheidenen Platz eingeräumt. Möge solche vornehme Gesinnung immer in diesen Räumen herrschen. Möge Gott Sr. Majestät unsern Kaiser erhalten und schützen, in welchem wir ein Vorbild aller vornehmen, humanen und hohen Gesinnung verehren.





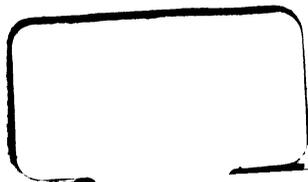


This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.

A fine is incurred by retaining it
beyond the specified time.

Please return promptly.

SEP 12 '68 H
2109-861



Lit 1498.86.9
Dichterische Einbildungskraft und W
Widener Library 004642662



3 2044 079 640 850



